



»Demokratisierung ist die Antwort«

Der Islam und das Verhältnis zur westlich-christlichen Welt – Gespräch mit US-Historiker Bulliet

Von unserer Redakteurin Annette Spiller (Gießen)

Er lehrt als Islamexperte an der Columbia Universität in New York, ist derzeit auf Vortragsreise in Deutschland und hat ein Buch geschrieben, in dem er die Gemeinsamkeiten von Christentum und Islam betont und dem künftigen Verhältnis von westlich-christlichen und islamischen Gesellschaften mit Hoffnung und Zuversicht entgegensieht. Professor Richard W. Bulliet sprach zu diesem Thema am Dienstag auch am Institut für Islamwissenschaft/Arabistik der Justus-Liebig-Universität in Gießen. Im Vorfeld gab der Historiker unserer Zeitung Gelegenheit zu einem Interview.



Richard W. Bulliet

Frage: Der militante Islamismus beruft sich auf den Koran. Terroranschläge wie jüngst in London tragen dazu bei, das Negativ-Image des Islam in westlichen Gesellschaften zu verfestigen. Ein Problem der Wahrnehmung?

Prof. Bulliet: Der Islam ist eine friedliche Religion – das hat US-Präsident George W. Bush unmittelbar nach den Anschlägen des 11. September 2001 öffentlich gesagt. Ein richtiger Satz. Gleichzeitig wurde jedoch ein System aus Warnmeldungen mit Stufe rot, orange und Ähnlichem publiziert, das mit dem jeweiligen angenommenen Bedrohungsfaktor die öffentlichen Ängste geradezu steuert. Sicherlich instrumentalisieren militante Moslems den Koran für ihre Zwecke, aber es gibt meist eher andere politische oder pragmatische Gründe für ihre Taten. Terrorismus – bei weitem nicht nur durch Moslems – zur Erreichung eigener Ziele ist zu einer eigenständigen Ideologie mit großer Anziehungskraft geworden. Aber man muss sich auch fragen, ob der Mangel an fundierter Information über den Islam und die Art, wie Medien mit dem Thema verfahren, die Sache von Terroristen nicht begünstigt – während islamische Gemeinschaften in den USA etwa zunehmend Angst haben.

In Ihrem neuen Buch »The case for islamo-christian civilization« äußern Sie ihre Zuversicht auf ein besseres Verhältnis der christlichen und islamischen Welt in der Zukunft. Worauf gründet sich Ihre Hoffnung?

Auf die gemeinsamen Wurzeln der islamischen und christlichen Religion. Wenn man in die Geschichte blickt, sieht man über Jahrhunderte hinweg ähnliche Verläufe in beiden Traditionen. Islam und Christentum sind sich ähnlicher als Christentum und Judentum. In der amerikanischen Geschichte – aber nicht nur dort – gab es leider die ungute Tradition, Teile der Gesellschaft auszuschließen: Protestanten und Katholiken, Schwarze. Derzeit sind Moslems ausgeschlossen, und zwar mit der Begründung, dass die Kulturen nicht zusammenpassen. Viele Menschen glauben, der Islam unterscheide sich so grundlegend von allem anderen, dass er schlecht sei, sich nicht ändern und niemals Teil der westlichen Gesellschaft werden könne. Für diese Haltung – die es zu bekämpfen gilt – gibt es, wie gesagt, viele Parallelen in der amerikanischen Geschichte. Heute sind die damals Abgelehnten voll integriert. Es gibt viele Ähnlichkeiten zwischen islamischer und amerikanischer Gesellschaft – beispielsweise die Ausrichtung von rund 15 Prozent der jeweiligen Bevölkerung, die ei-

gentlich eine religiöse Regierung möchten, die den Einzelnen zur Gefolgschaft der Glaubensüberzeugung verpflichtet. Die Vereinigten Staaten haben offiziell eine Trennung von Staat und Kirche, gleichzeitig ist jedoch der große Einfluss, den die Religion auf die Politik hat, nicht zu leugnen. Muslimischen Staaten wirft man vor, von Religion dominiert zu werden. Das ist jedoch nicht so – es gibt unzählige Gruppen, die säkularisiert sind und so modern und globalisiert leben wie Menschen bei uns. In beiden Zivilisationen gibt es einen Kampf religiös und säkular motivierter Kräfte um die Mitte der Bevölkerung. In einem freien Wahlsystem wird dieser Streit politisch ausgetragen. Demokratisierung ist die einzige Antwort auf den Terror. Ich glaube, dass die ähnlichen Formen der gleichen religiösen Traditionen die Chance gewähren, dies zu erkennen und irgendwann in Zukunft friedlich zusammenzuleben.

Iran führen Sie als Beispiel an für eine islamische Demokratie im Entstehungsprozess. Gilt das auch noch nach der jüngsten Präsidentschaftswahl, bei der der hoch favorisierte liberale Kandidat durchfiel und ein Konservativer das Rennen machte?

Das wichtigste Ergebnis ist, dass die Iraner die Wahl hatten, anders zu entscheiden als erwartet. Die iranischen Wähler, vor allem die jungen, waren desillusioniert vom liberalen Weg, auf dem unter Präsident Chatami nichts erreicht wurde. Vor allem jedoch hatten sie genug von der in Korruption verstrickten alten Garde. Sie haben einem Mann aus einer neuen Generation ihre Stimme gegeben und eher den Stillstand abgewählt, als für Rückwendung votiert. Nun muss sich zeigen, welche Veränderungen das nach sich ziehen wird. Und wer die nächste Wahl gewinnt.

Was können westliche Staaten und besonders die Vereinigten Staaten zum Beispiel in Irak tun, um den Prozess der Demokratisierung zu stabilisieren?

Die westlichen Staaten sollten erkennen, dass es nicht schlimm ist, wenn politische Parteien auf Religion basieren, so lange sie in einem demokratischen Prozess von der Mehrheit gewählt wurden. Westliche Staaten sollten zudem nicht versuchen, Kandidaten zu protegieren – das führt zur auch so empfundenen Manipulation, die ich für kontraproduktiv halte. Diktatorische Regime aber müssen sie mit Nachdruck darauf hinweisen, dass sie in den nächsten Jahren freie Wahlen erwarten und die Verweigerung einer Liberalisierung der Politik Folgen hinsichtlich des Wohlbollens westlicher Staaten haben wird.

Sie vertreten die These, dass die westliche Welt in den letzten 20 Jahren nicht viel über den Islam gelernt hat. Was halten Sie für die größten Schwachstellen in der Wahrnehmung?

Das ist eine Frage der Erziehung, Bildung und Wissensvermittlung – auch in den Medien und der Kultur Politik kann und soll das menschliche Denken nicht kontrollieren. Westliche Regierungen müssten jedoch effektiver darin werden, die Vermittlung von Kenntnissen über die Geschichte und das Wesen des Islam zu fördern und Anreize zu schaffen, sich damit zu beschäftigen, um Zusammenhänge besser zu verstehen.